

nicht zu verlieren. »Liebes, der Termin bei Dr. Hunter ist sehr wichtig. Er will, dass es dir besser geht. Die einzige Möglichkeit, die uns bleibt, scheint eine Lebertransplantation zu sein. Darüber möchte er mit dir sprechen.«

Caitlin nickte. »Kann ich jetzt meine Kopfhörer wiederhaben? Das ist eines meiner Lieblingsstücke.«

»Was hörst du gerade?«

»Rihanna.«

»Hast du gehört, was ich gesagt habe, Liebes? Wegen der Lebertransplantation?«

Caitlin zuckte die Achseln und knurrte: »Meinetwegen.«

## 9

BEI EINEM TEMPO VON bescheidenen zwölf Knoten benötigte die *Arco Dee* eineinhalb Stunden, um das Abbaugelände zu erreichen. Diese Zeit verbrachte Malcolm Beckett mit den täglichen Routineüberprüfungen sämtlicher zweiundvierzig Sirenen und Warnleuchten des Schiffes. Er hatte soeben Wartungsarbeiten an den Sirenen im Maschinenraum, dem Kielraum und am Bugstrahlruder durchgeführt und stand jetzt auf der Brücke, um die dazugehörigen Warnleuchten am Instrumentenbrett zu überprüfen.

Trotz des scharf auffrischenden Windes war es ein herrlich sonniger Tag. Die sanfte Dünung machte die Fahrt angenehm. Normalerweise war er an solchen Tagen am liebsten auf See, doch heute hing eine dunkle Wolke über ihm: Caitlin.

Als er mit der Überprüfung fertig war, warf er einen Blick auf den Wetterbericht und stellte fest, dass die Vorhersage für den Tag weiterhin gut war. Die Aussichten für morgen waren Südwestwind der Stärke fünf bis sieben, auf West drehend fünf bis sechs bei mäßiger bis rauer See und gelegentlichen Regenfällen. Weniger erfreulich,

aber kein Grund zur Sorge. Die *Arco Dee* konnte bis zu einer konstanten Windstärke sieben baggern, doch darüber hinaus wurden die Arbeitsbedingungen zu gefährlich. Die Ausrüstung konnte Schaden nehmen, vor allem die Baggerschaufel, die dann fortwährend auf den Meeresboden schlug.

Ursprünglich war das Schiff für die Arbeit in geschützten Flussmündungen gebaut worden, und der flache Rumpf sorgte bei voller Beladung für einen Tiefgang von nur etwas über vier Metern. Das war nützlich, wenn das Schiff in sandigen Häfen wie Shoreham eingesetzt wurde, wo die Hafeneinfahrt bei Ebbe zu flach wurde, um Schiffsverkehr zu erlauben. Die *Arco Dee* konnte bis zu einer Stunde vor und nach Niedrigwasser den Hafen befahren, doch der Nachteil war, dass es bei schwerem Seegang an Bord ungemütlich wurde. Auf der angenehm warmen, geräumigen High-Tech-Brücke herrschte stille Konzentration. Sie befanden sich zehn Seemeilen südöstlich von Brighton und hatten das Abbaugelände fast erreicht. Gelbe, grüne und blaue Linien bildeten auf einem schwarzen Bildschirm ein Rechteck, das die 260 Quadratkilometer Meeresboden markierte, die die Hanson Group, der Mischkonzern, dem die Baggerflotte gehörte, von der Regierung gepachtet hatte. Das Gebiet war ebenso exakt vermessen wie das Festland, und wenn sie sich darüber hinausbewegten, riskierten sie hohe Bußgelder und den Verlust der Abbaurechte.

Die kommerzielle Baggerung war im Grunde so etwas wie Tagebau unter Wasser. Der Sand und der Kies, den das Schiff aufsaugte, wurden abgeschieden und an die Bau- und Gartenindustrie verkauft. Der Kies der höchsten Qualitätsstufe landete in den Einfahrten schicker Häuser, der Sand in der Zementindustrie, und der Schotter wurde entweder in Beton- oder Asphaltmischungen oder als Ballast in den Fundamenten von Gebäuden, Straßen und Tunneln verwendet.

Danny Marshall, der Kapitän, ein drahtiger, gutmütiger Mann von fünfundvierzig, stand am Steuer und lenkte das Schiff mit den beiden Kniehebeln, die die Propeller kontrollierten und das Schiff manövrierfähiger machten als ein traditionelles Steuerrad. Er hatte

einen Dreitagebart und trug eine schwarze Pudelmütze, einen dicken blauen Pulli über einem blauen Hemd, Jeans und schwere Arbeitsstiefel. Der erste Maat wachte über den Computermonitor, auf dem das Abbaugelände markiert war.

Marshall klickte auf das Funkgerät und beugte sich zum Mikrofon. »Hier *Arco Dee*, Mike Mike Whiskey Echo.« Als sich die Küstenwache meldete, gab er seine Position durch. Sie arbeiteten in einer der am stärksten befahrenen Schifffahrtsstraßen der Welt, in der die Sicht durch häufigen Nebel bis auf wenige Meter sinken konnte. Daher war es wichtig, die Positionen sämtlicher Schiffe ständig zu aktualisieren.

Wie seine sieben Mannschaftskameraden, die schon lange zusammenarbeiteten, hatte Malcolm Beckett die See im Blut. Er war ein rebellischer Teenie gewesen und von zu Hause weggegangen, sobald ihn die Royal Navy nahm. Bei seiner Ausbildung zum Ingenieur hatte er mehrere Jahre auf See verbracht. Doch während seine Kameraden irgendwann eine Karriere auf Hochseeschiffen starteten, hatte er nach der Geburt seines ersten Kindes Caitlin nach einer Arbeit gesucht, bei der er auf See sein und dennoch ein Familienleben führen konnte.

Das Baggern war die perfekte Lösung gewesen. Sie blieben nie länger als drei Wochen auf See und kehrten zweimal am Tag in den Hafen zurück. Wenn das Schiff hier vor Shoreham oder in Newhaven lag, konnte er gelegentlich sogar für eine Stunde nach Hause fahren.

Der Kapitän verlangsamte das Tempo. Malcolm checkte Motorumdrehungen und Temperaturanzeige und sah auf die Uhr. In etwa fünf Stunden hätten sie wieder Handyempfang. Lynns Anruf hatte ihn sehr beunruhigt. Er hatte Caitlin immer als schwieriges Kind empfunden, hing aber sehr an ihr und erkannte sich oft in ihr wieder. An seinen Besuchstagen beschwerte sie sich gern über ihre Mutter, was er ziemlich amüsant fand, da sie genau die gleichen Punkte nannte, die auch ihn an Lynn aufgeregt hatten. Vor allem ihre übertriebene Sorge. Allerdings musste er zugeben, dass Caitlin ihnen seit Jahren tatsächlich Anlass zur Sorge gab.

Diesmal klang es schlimmer denn je und ließ ihm keine Ruhe, zumal sie das Gespräch nicht zu Ende geführt hatten. Er war tief besorgt.

Mal zog Helm und Leuchtjacke an, verließ die Brücke und stieg über die steile Metalltreppe auf den Niedergang und von dort aufs Hauptdeck. Er spürte, wie der scharfe Winterwind an seinen Kleidern zerrte. Schließlich erreichte er eine Position, von der aus er das Absenken des Saugrohrs beobachten konnte.

Einige ehemalige Kollegen von der Marine, mit denen er gelegentlich einen trinken ging, witzelten gern, dass Baggerschiffe nichts anderes als schwimmende Staubsauger seien. Sie hatten nicht Unrecht. Die *Arco Dee* war tatsächlich ein 2000 Tonnen schwerer Staubsauger. 3500 Tonnen, wenn der Beutel voll war.

An der Steuerbordseite war das Saugrohr angebracht, eine über dreißig Meter lange Röhre aus Stahl. Für Malcolm war es immer einer der Höhepunkte jeder Fahrt, wenn das Rohr in den schlammigen Tiefen des Meeres verschwand. In diesem Augenblick schien das Schiff erst richtig zum Leben zu erwachen. Das plötzliche Scheppern, mit dem die Pump- und Schüttmaschinen ansprangen. Das Wasser wurde aufgewirbelt. Bald würden Sand und Kies in den Laderaum prasseln und den Bauch des Schiffes in einen brodelnden Hexenkessel voll schlammigen Wassers verwandeln.

Manchmal stießen sie auf etwas Unerwartetes, eine Kanonenkugel, Teile eines Flugzeugs aus dem Zweiten Weltkrieg oder – das war besonders haarig gewesen – eine alte Bombe, deren Saugkopf verstopft war. Im Laufe der Zeit waren so viele historische Artefakte vom Meeresboden aufgebaggert worden, dass man offizielle Richtlinien aufgestellt hatte. Doch für das, was die *Arco Dee* an diesem Tag heraufbeförderte, gab es keine Richtlinie.

Wenn der Laderaum voll war, lief das Wasser durch die Überlauföffnungen ab und hinterließ im Schiffsbauch eine Art Strand voller Sand und Kies. Auf der Rückfahrt ging Malcolm gern darauf herum und ließ die Muschelschalen unter seinen Füßen knacken. Manchmal stieß er auf einen glücklosen Fisch oder eine Krabbe. Vor einigen

Jahren hatte er etwas gefunden, das später als menschliches Schienbein identifiziert wurde. Noch immer konnte er sich wie ein Kind für die Geheimnisse des Meeres und vor allem des Meeresbodens begeistern.

\*

In etwa zwanzig Minuten würden sie das Saugrohr einholen. Malcolm legte eine kurze Pause in der leeren Messe ein. Er hatte sich auf das verschlissene Sofa gesetzt und hielt einen Teebecher in der Hand. Dazu aß er einen Scone. Der Fernseher lief, aber das Bild war zu unklar, um etwas zu erkennen. Er blickte zu der weißen Tafel, auf der mit rotem Filzstift das Abendessen aufgelistet war: *Lauchcremesuppe, Brötchen, schottische Eier, Pommes Frites, frischer Salat, Biskuitkuchen und Vanillesauce*. Wenn sie im Hafen waren, mussten sie die Fracht löschen, und nach mehreren Stunden harter Arbeit war er beim Abendessen meist hungrig wie ein Wolf. Im Augenblick aber konnte er nur an Caitlin denken und hatte nach ein paar Bissen den Appetit auf seinen Scone verloren. Er warf ihn in den Mülleimer. Dann hörte er eine Stimme hinter sich.

»Mal ...«

Er drehte sich um. Der zweite Maat, ein stämmiger Liverpooler in Overall, Helm und dicken Schutzhandschuhen stand hinter ihm.

»Der Saugkopf ist verstopft, Chief. Ich glaube, wir müssen das Rohr einholen.«

Mal griff nach seinem Helm und folgte dem zweiten Maat an Deck. Er schaute nach oben und sah sofort, dass nur ein Rinnsal aus der Schütte kam. Verstopfungen kamen selten vor, weil die schweren Stahlgreifer des Baggerkopfes Hindernisse gewöhnlich beiseite schoben, doch ab und an wurde ein Fischernetz eingesaugt.

Mal rief den beiden Crewmitgliedern Anweisungen zu und wartete, bis die Saugpumpen und die Schütte ausgeschaltet waren. Dann aktivierte er die Winde, um das Rohr einzuholen. Er spähte über

Bord ins brodelnde Wasser, als das Rohr allmählich auftauchte. Und als er sah, was fest zwischen den beiden massiven Stahlklauen steckte, schnürte es ihm die Kehle zu.

»Scheiße, was ist das denn?«, fragte der Liverpooler.

Alle schwiegen.

## 10

ROY GRACE GEWANN zunehmend den Eindruck, dass sein Leben ein einziger Kampf gegen die Uhr war. Als wäre er Kandidat in einer Gameshow, in der es keinen Preis zu gewinnen gab, weil sie nie zu Ende ging. Für jede beantwortete E-Mail kamen fünfzig neue. Für jede bearbeitete Akte, die er von seinem Schreibtisch räumte, brachte seine Managementassistentin Eleanor Hodgson zehn neue herein. Und wenn nicht sie, dann Emily Gaylor aus der Justizabteilung, die ihm dabei half, seine Fälle für die Gerichtsverhandlungen vorzubereiten, und eine diebische Freude daran zu haben schien, ihn unter Akten zu begraben.

In dieser Woche war er der diensthabende Ermittlungsleiter, der sich um jedes Kapitalverbrechen in Sussex zu kümmern hatte. Er betete insgeheim zum Gott der Polizeibeamten, es möge eine ruhige Woche werden.

Leider hatte dieser Gott wohl seinen freien Tag.

Das Telefon klingelte. Ein Mitarbeiter namens Ron King meldete sich. »Roy, ich habe soeben einen Anruf von der Küstenwache erhalten. Ein Baggerschiff hat vor Shoreham eine Leiche gefunden, zehn Seemeilen draußen im Kanal.«

*Na toll*, dachte Grace. *Das hat mir gerade noch gefehlt*. Brighton war eine Küstenstadt, in der jedes Jahr Leichen aus dem Meer geborgen wurden. Manchmal waren es Selbstmörder oder Besatzungsmitglieder von Yachten, die über Bord gegangen waren. Manchmal auch

Menschen, die auf See begraben worden waren und sich in Fischer-  
netzen verfangen hatten. Manche Fischer achteten nicht auf ihre Kar-  
ten und befuhren Gebiete, die für Bestattungen ausgewiesen waren.  
Meist konnte ein Schutzpolizist die Sache regeln, doch die Tatsache,  
dass King ihn anrief, verhiß nichts Gutes.

»Welche Informationen haben Sie?«, fragte er pflichtschuldig und  
nahm sich vor, den Kollegen nicht nach seinen Katzen zu fragen.  
Beim letzten Mal war daraus ein zehnminütiges Gespräch geworden.

»Männlich, sieht jung aus, Teenageralter. Hat nicht lange im Was-  
ser gelegen. Wurde in eine Plastikplane gehüllt und mit Gewichten  
beschwert.«

»Keine Seebestattung?«

»Hört sich nicht danach an. Auch nicht nach der üblichen Wasser-  
leiche. Die Küstenwache sagt, der Kapitän sei besorgt, weil es ihm wie  
ein Ritualmord vorkomme. Am Körper befinde sich ein seltsamer  
Einschnitt. Soll ich die Küstenwache bitten, ein Boot hinauszuschi-  
cken?«

Grace saß einen Augenblick ganz still da, während sein Gehirn auf  
Hochtouren lief. Er schaltete sein Denken auf Ermittlung. Alles, was  
auf seinem Schreibtisch lag und im Computer wartete, musste aufge-  
schoben werden, bis er die Leiche zumindest gesehen hatte.

»Befindet sie sich an Deck oder im Laderaum?«

»Sie ist im Baggerkopf eingeklemmt. Sie haben nur die Plastikplane  
aufgeschnitten, um hineinzuschauen, sonst wurde nichts verändert.«

»Und das Schiff arbeitet vor Shoreham?«

»Ja.«

Grace war vor einigen Jahren auf einem Baggerschiff gewesen, als  
man eine stark verwesene Leiche geborgen hatte, und erinnerte sich an  
die technischen Anlagen.

»Ich möchte nicht, dass die Leiche bewegt wird, Ron«, sagte er.  
Um den Körper herum oder im Saugkopf konnten sich wichtige fo-  
rensische Beweisstücke befinden. »Sie sollen die Leiche so gut wie  
möglich sichern und auf der Karte verzeichnen, wo genau sie gefun-  
den wurde.«

Sobald er das Gespräch beendet hatte, folgten weitere, in denen er sein vorläufiges Team zusammenstellte. Die Leichenbeschauerin musste informiert und ein Pathologe des Innenministeriums hinzugezogen werden. Die meisten Leichen, die aus dem Meer geborgen oder am Strand angeschwemmt wurden, untersuchte ein Polizeiarzt oder Sanitäter vor Ort, um den Tod festzustellen, so offensichtlich dieser auch sein mochte. Dann wurde der Fund ins Leichenschauhaus gebracht, um die Todesursache festzustellen. In diesem Fall jedoch bestand wenig Zweifel daran, dass es sich um einen verdächtigen Todesfall handelte.

Eine halbe Stunde später fuhr er in seinem Hyundai in Richtung Hafen. Bei ihm befand sich Detective Inspector Lizzie Mantle, mit der er schon häufiger zusammengearbeitet hatte. Sie war eine fähige Ermittlerin und überdies nett anzusehen. Ihr hellbraunes Haar fiel auf die Schultern, sie hatte ein hübsches Gesicht und trug wie immer einen maskulin geschnittenen Hosenanzug. Heute waren es blaue Nadelstreifen zur weißen Bluse. Sie schaffte es, trotzdem weiblich zu wirken.

Sie fuhren an der Einfahrt der privaten Sackgasse vorbei, in der Heather Mills wohnte.

Grace wandte den Kopf, als wollte er einen Blick auf die Ex-Frau des Beatle erhaschen, worauf Lizzie fragte: »Haben Sie Paul McCartney schon mal gesehen?«

»Nein.«

»Sie hören gern Musik, oder?«

Er nickte. »Das eine oder andere.«

»Wären Sie gern ein Rockstar geworden? So wie die Beatles, meine ich.«

Er überlegte. Darüber hatte er sich noch nie Gedanken gemacht.

»Nein, ich glaube nicht.«

»Wieso nicht?«

»Weil ...« Er zögerte und schaute aus dem Fenster, um sich zu orientieren. »Weil ich eine beschissene Stimme habe!«

Sie grinste.



»Doch selbst wenn ich singen könnte – ich wollte immer einen Beruf, in dem ich die Welt ein bisschen verändern kann.« Er zuckte die Achseln. »Darum bin ich zur Polizei gegangen. Es mag banal klingen, aber das ist der Grund, warum ich das hier mache.«

»Meinen Sie, ein Polizist kann die Welt mehr verändern als ein Rockstar?«

Er lächelte. »Ich glaube, wir verderben die Leute weniger.«

»Aber machen wir die Welt auch *besser*?«

Sie kamen an einem Holzlager vorbei. Dann entdeckte Grace am Kai den dunkelgrünen Lieferwagen mit dem goldenen Wappen des Leichenschauhauses von Brighton and Hove und parkte unmittelbar dahinter. Bisher war niemand von seinem Team eingetroffen.

»Ich dachte, das Schiff sei schon da«, sagte er gereizt, weil die Zeit knapp wurde, wenn er am Abend noch auf die Party wollte. Einige hochrangige Leute von der Sussex Police würden da sein, so dass er ein bisschen Vitamin B tanken konnte. Eigentlich musste man bei so etwas pünktlich sein, doch das war nun unmöglich geworden.

»Vielleicht müssen sie an der Schleuse warten.«

Grace nickte, stieg aus und ging bis ans Wasser. Er hinkte noch, eine Erinnerung an die Verfolgungsjagd vor einigen Wochen, bei der er seinen geliebten Alfa Romeo zu Schrott gefahren hatte. Er stellte sich neben einen eisernen Poller und ließ sich den eisigen Wind ins Gesicht wehen. Es wurde schnell dunkel, der wolkenlose Himmel verfinsterte sich zusehends. In der Ferne konnte er das geschlossene Schleusentor und dahinter einen orangefarbenen Aufbau sehen, der vermutlich zum Baggerschiff gehörte. Er wickelte sich in seinen Mantel, zog Lederhandschuhe über und vergrub die Hände in den Taschen. Dann warf einen Blick auf die Uhr.

Zehn vor fünf. Jim Wilkinsons Ausstand begann um sieben und zwar am anderen Ende von Worthing. Eigentlich hatte er nach Hause fahren, sich umziehen und Cleo abholen wollen. Bis er hier fertig war, konnte er von Glück sagen, wenn er es überhaupt noch zur Party schaffte. Alles hing davon ab, was er vorfand und wie viele Untersuchungen die Pathologin vor Ort durchführen wollte. Zum Glück

hatte man ihm Nadiuska de Sancha zugeteilt, die schneller und witziger als ihr Kollege war.

Auf der anderen Seite des Hafens entfernte sich ein großes Fischerboot mit Positionslichtern tuckernd vom Anleger. Das Wasser war beinahe schwarz.

Er hörte, wie hinter ihm Türen geöffnet und zugeschlagen wurden, dann sagte eine muntere Stimme: »Mensch, du wirst sie ganz schön draufkriegen von deiner Lady, wenn du zu spät kommst. Ich möchte nicht mit dir tauschen, Roy!«

Er drehte sich um und entdeckte Walter Hordern, einen großen, eleganten Mann, der immer einen dunklen Anzug, ein weißes Hemd und eine schwarze Krawatte trug. Offiziell war er Direktor des Friedhofwesens von Brighton and Hove, aber auch dafür zuständig, bei der Bergung von Leichen und dem daraus erwachsenden beträchtlichen Papierkram zu helfen. Trotz seines ernsten Berufs besaß Walter einen boshaften Sinn für Humor und konnte sich nichts Schöneres vorstellen, als Roy auf den Arm zu nehmen.

»Warum das denn, Walter?«

»Sie hat heute ein Vermögen beim Friseur ausgegeben, nur für die Party. Sie wird ganz schön sauer sein, wenn du sie versetzt.«

»Ich versetze sie nicht.«

Walter schaute demonstrativ auf die Uhr und sah ihn skeptisch an.

»Falls nötig, übertrage ich dir die verdammten Ermittlungen, Walter.«

Dieser schüttelte den Kopf. »Nee, ich hab lieber mit den Steifen zu tun. Die geben wenigstens keine Widerworte. Goldrichtig sind die.«

Grace grinste. »Ist Darren hier?«

Darren war Cleos Assistent im Leichenschauhaus.

Walter deutete auf den Lieferwagen. »Er sitzt da drinnen und telefoniert mit seiner Liebsten.« Er verdrehte die Augen. »Frauen, ich kann dir sagen.«

Grace nickte und schrieb rasch eine SMS:

**Schiff nicht da. Wird später. Treffen uns besser bei Jim. XXX**

Als er das Handy wieder in die Tasche stecken wollte, piepste es scharf. Er warf einen Blick aufs Display. Cleo hatte geantwortet.

**Komm nicht zu spät. Muss dir was sagen.**

Er runzelte die Stirn, irgendwie gefiel ihm der Ton nicht und es stand auch kein X am Ende. Er begab sich außer Hörweite und wählte ihre Nummer. Sie meldete sich sofort.

»Ich kann jetzt nicht reden«, sagte sie knapp. »Hab eine Familie zur Identifizierung da.«

»Was willst du mir denn sagen?« Er hörte die Sorge in seiner Stimme.

»Das sage ich dir lieber persönlich, nicht am Telefon. Später, okay?« Sie hängte ein.

*Scheiße.* Er starrte auf das Handy und steckte es wieder ein. Jetzt war er noch unruhiger.

Ihr Tonfall hatte ihm ganz und gar nicht gefallen.

## 11

SIMONA LERNT, WIE MAN Aurolac-Dämpfe aus einer Plastiktüte inhalierte. Eine kleine Flasche Farbverdünner, die sie ohne weiteres im Baumarkt stehlen konnte, reichte für mehrere Tage. Romeo hatte ihr beigebracht, wie man klaute und in die Tüte blies, um den Farbverdünner mit Luft zu vermischen. Dann atmete man ein, blies den Atem in die Tüte und atmete wieder ein.

Wenn sie inhalierte, verschwand der nagende Hunger.

Wenn sie inhalierte, wurde das Leben in ihrem Zuhause erträglich. Dem Zuhause, in dem sie lebte, solange sie zurückdenken konnte. Oder, besser gesagt, solange sie zurückdenken *wollte*. Dem Zuhause, das sie entdeckt hatte, als sie durch eine Lücke im zerbro-